

Sechstes Kapitel.

Auf richtiger Fährte.

Wohl eine halbe Stunde stand der treue Antonio neben seinem Herrn, ohne es zu wagen, dessen schmerzliches Sinnen zu stören; doch mochte jener schließlich selbst fühlen, wie er gerade jetzt am wenigsten Muße hatte, traurigen Grübeleien sich hinzugeben. Es galt ja, den Seinigen in dieser Noth zu nützen, oder sollte ihre Rettung zu spät sein, Rache an den Räubern zu nehmen. Mit einer energischen Bewegung hob er den Kopf, als sein Blick auf eine Hand hingelenkt wurde, die sich vertraulich um seine Schulter legte. Ein zweiter Blick ließ ihn den Eigenthümer derselben, Don Juan den Ranchero, erkennen.

Das Antlitz des Freundes trug einen bekümmerten Ausdruck, der sich um so mehr verstärkte, je verzweiflungsvoller das fragende Auge des Cibolero auf ihm ruhte und letzterem jede Hoffnung nahm. Fast mechanisch nur trennten sich deshalb Carlos' Lippen, um die Worte hervorzustoßen:

„Meine Mutter? Meine Schwester?“

„Eure Mutter ist in meinem Hause,“ antwortete Don Juan.

„Und Rosita?“

Lautloses Schweigen folgte dieser Frage.

„Und Rosita?“ erklang es dringender.

Nur die Thränen, welche unaufhaltjam über die Wangen des Ranchero strömten, gaben Antwort.

„Nun, Juan!“ rief Carlos trotz seiner eigenen Qual fast ermunternd, als er sah, wie sein Freund des Trostes mindestens ebensofehr bedurste, wie er selbst — „laßt mich das Schlimmste wissen! Ist sie todt?“

„Nein, nein! Ich weiß es nicht! — So Schreckliches wollen wir nicht befürchten!“